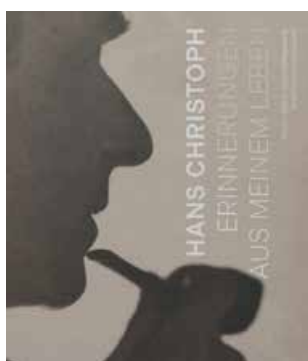


Grasser, und Aki Arponen stellt einen überraschenden Bezug zu einem Reliquienschrein im Dom von Turku in Finnland her, bis schließlich Jakob Bendkowski das Grabmal von König Wladislaw I. in einen Bezug zum Straßburg-Freiburger Kunstkreis bringt und sich damit auch der Provenienz des Chemnitzer Grabes nähert. Kurzum: der Band vermittelt den umfassenden neuesten Wissensstand, dessen Präsentation man schon seit Langem vermisst hat. Schön und verständlich geschrieben ist das Buch nicht nur für die Fachwelt ein Gewinn, sondern seine Lektüre wird auch für den interessierten Laien zum Genuss.

Günter Donath



Kristin Gäbler/Birgit Dalbajewa/Anke Fröhlich-Schauseil (Hrsg.): Hans Christoph: Erinnerungen aus meinem Leben, Sandstein Verlag Dresden 2023, 280 Seiten mit 111 Abbildungen, ISBN 978-3-95498-775-7, 28,00 Euro

In den Städtischen Sammlungen Freital fand im Spätsommer 2023 die Sonderausstellung „Hans Christoph – Was ich liebe, möchte ich darstellen“ statt. Hans Christoph ist nicht unbekannt, gehört aber ganz sicher nicht zum Allgemeinwissen sächsischer Kunstinteressenten. Geboren im Jahr 1901 in Dresden, stammte er aus einfachen Verhältnissen. Die Großeltern beiderseits waren Oberlausitzer. Bei ihnen verbrachte der junge Hans Christoph viel Zeit. Der Schulzeit an einer Oberrealschule in Dresden schloss sich das Studium an der Kunstgewerbeschule ebendort an. In diese Zeit fiel auch die Bekanntschaft mit dem Maler Carl Lohse, welcher Hans Christoph sehr beeindruckte und prägte. Im Jahr 1923 endete das Studium. Eine Vertretungsstelle an einem Gymnasium und einer Oberrealschule in Dresden schloss sich an. An erster Stelle stand für ihn nun der Broterwerb. So wirkte er dann von Frühjahr 1925 bis Frühjahr 1927 als Zeichenlehrer am Staatsrealgymnasium in Zittau. Hier sammelte er Erfahrungen, die ihn für das weitere Leben prägten. Aber er gewann in Zittau auch die Erkenntnis, dass der Lehrerberuf für ihn nicht die Erfüllung war, und so wagte er doch den Schritt in das freiberufliche Kunstschaffen. Das war jedoch am Ende der 1920er Jahre nicht einfach. Seine fortschrittliche politische Einstellung machte es ihm auch während der Nazizeit nicht leichter. Den Kriegsdienst während des Zweiten Weltkrieges überstand er als Kartenzeichner recht gut, Front- und Kampferfahrungen blieben ihm erspart. Allerdings wurden bei den Bombenangriffen auf Dresden im Februar 1945 nicht nur seine Wohnung und sein Atelier, sondern auch ein großer Teil seines bisherigen künstlerischen Werks vernichtet.

Nach 1945 gehörte Hans Christoph dann zu den aktivsten Künstlern in Dresden. Er arbeitete zeitweise als Dozent an der Hochschule für bildende Künste, als gebrauchsgrafischer Dienstleister der Textilindustrie zu den Leipziger Messen, überwiegend war er aber freischaffend künstlerisch tätig. Hans Chris-

toph war mit der Malerin Erna Lincke verheiratet. Nach deren Tod war er mit der Künstlerin Helga Knobloch liiert. Hans Christoph starb 1992 in Dresden.

Künstlerisch war er sehr vielfältig. Neben Carl Lohse beeinflussten ihn außerdem Otto Dix, Paul Klee, Pablo Picasso und Jackson Pollock. Hans Christoph malte zunächst expressionistisch, dann sozialkritisch, später surrealistisch und abstrakt. Kunst ist Ansichtssache, und das gilt wohl ganz besonders für das Werk von Hans Christoph. Schon 1947 hieß es in einem Bericht über eine seiner Ausstellungen in Halle: „Seiner Darstellungsweise zu folgen, wird für die meisten wohl nicht ganz so einfach sein. Aber es wäre engherzig, sein künstlerisches Wollen – nur weil es ungewöhnlich ist – als unverständlich einfach abzulehnen. Die Wege der Kunst sind unendlich vielfältig.“

Die Sonderausstellung in Freital ist inzwischen schon wieder Geschichte. Bewahrt wird sie durch ein Verzeichnis der ausgestellten Werke, vor allem aber durch ein umfassendes Begleitbuch. Hauptinhalt dieses Buches ist, neben kunstgeschichtlichen Einführungen, die Erstveröffentlichung der Autobiografie von Hans Christoph. Der Künstler hatte diese im Alter von 79 Jahren zu Papier gebracht. Der lange gehegte Gedanke einer Veröffentlichung konnte nun also endlich verwirklicht werden.

Hans Christoph hat fast das gesamte 20. Jahrhundert miterlebt und in künstlerischer Hinsicht über viele Jahrzehnte auch mitgestaltet. Entsprechend sind seine Lebenserinnerungen eine sächsische Kunst- und Kulturgeschichte dieses bedeutenden Jahrhunderts. Seine Beschreibungen der Ferienaufenthalte bei den Oberlausitzer Großeltern sind Dokumente längst verlorenen dörflichen Lebens. Für ihn als Großstadtjungen waren die dortigen Lebensverhältnisse damals schon eine andere Welt. Wie erst ist das für den jungen Leser heutiger Zeit? Gleiches gilt für seine Schilderungen des damaligen Hochschulbetriebes und der Lebens- und Schaffensbedingungen eines freischaffenden Künstlers.

Von besonderem Interesse für den Rezensenten waren natürlich die Ausführungen von Hans Christoph über seine zweijährige Lehrertätigkeit am Realgymnasium in Zittau, dem Johanneum. Er berichtet darüber, wie er den Kunstunterricht neu aufbaute, von Naturstudien und Exkursionen in die Umgebung von Zittau. Hans Christoph unterrichtete hier nach seinen Angaben rund 450 Schüler und versuchte diese auch an die moderne Kunst heranzuführen. Er führte neue Methoden des Kunstunterrichts ein, die auch bei anderen Lehrern Beachtung fanden. Aber er war, wie er schreibt, von „seiner Arbeit nicht selbst besessen“ und beendete seine Lehrertätigkeit.

Rund zwanzig Jahre später, als Dozent an der Hochschule für bildende Kunst in Dresden, stand Hans Christoph wieder vor einem Neuanfang im Bildungswesen und konnte dabei auf seine einstigen Zittauer Erfahrungen zurückgreifen: „Wir wollten ähnlich verfahren, wie ich es schon am Gymnasium in Zittau getan hatte. Ich hoffte hier mit ähnlichen Schülern die Form- und Gestaltungsprobleme intensiver durchex-

erzieren zu können.“ Kulturpolitische Auseinandersetzungen im Osten Deutschlands machten ihm jedoch einen Strich durch die Planung. Ausführlich berichtet Hans Christoph über seine künstlerische Tätigkeit, über sein Verhältnis zu anderen Kollegen, über die kulturpolitische Entwicklung in der DDR.

Eine hoch interessante und informative Lektüre für jeden an der Kunst und Kultur des 20. Jahrhunderts in Sachsen und darüber hinaus Interessierten. Das Buch ist reichhaltig illustriert, sowie durch eine Lebenschronik, Ausstellungs- und Werkverzeichnisse ergänzt. Quellen- und Literaturangaben machen eine weitere Beschäftigung mit Leben und Werk von Hans Christoph möglich. Ein Personenverzeichnis erschließt das Buch. Ein Buch, was in keiner Kunstbibliothek fehlen sollte.

Uwe Kahl

Karl-Heinz Reuband (Hrsg.): Dresden im Wandel. Kulturelle Repräsentationen und Soziale Transformationen, Thelem Universitätsverlag Dresden 2022, 506 Seiten, Festeinband, ISBN 978-3-95908-453-6, 39,80 Euro

Das Bild Dresdens in der Öffentlichkeit hat sich in den letzten hundert Jahren enorm gewandelt. Vor dem Krieg die „schönste Stadt Deutschlands“, in den 1990er Jahren gepriesen als die Stadt in der ehemaligen DDR mit der höchsten Lebensqualität – mit der Frauenkirche als einem einmaligen Symbol eines Neubeginns, der in der Geschichte wurzelt, und nach 2015 stilisiert zur „Hauptstadt des Rassismus“ (S. 10). Dem „Mythos Dresden“ und seiner Veränderung widmet sich ein Sammelband mit 18 Aufsätzen von Soziologen und Politikwissenschaftlern, die teils in Dresden gelehrt und geforscht haben, teils von auswärts stammen. Herausgeber ist Prof. Dr. Karl-Heinz Reuband, der von 1993 bis 1997 den Lehrstuhl für Soziologie/Methoden der empirischen Sozialforschung an der TU Dresden innehatte und danach bis zu seiner Emeritierung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf lehrte.

Einleitend beschreibt der Dresdner Professor Joachim Fischer die Stadt an der Elbe als „Avantgarde der Civil Society“. Er stellt die These auf, dass in Dresden seit 1989 sechs Debatten geführt wurden, die wegweisend für die Bundesrepublik Deutschland waren. Er führt an: (1) „der unerwartete Dresdner Drall mitten im revolutionärem Umbruch der DDR in Richtung zur heftigst umstrittenen Wiedervereinigung“, (2) der Wiederaufbau der Frauenkirche als „deutschlandweites Modell des urbanen Rekonstruktivismus“, (3) der Umgang mit dem 13. Februar 1945 als Modell der Gedenkkultur in Deutschland, (4) der „Dresdner Brückenstreit“ und seine Auswirkung auf Infrastrukturprojekte in Deutschland, (5) PEGIDA und das „bunte Dresden“ sowie (6) (ein Thema, das eigentlich nur Insider kennen) der „Dresdner Bilderstreit“ über die angemessene Repräsentation von DDR-Kunst in den Museen. Dresden habe „eine Funktion für eine gesamtgesellschaftliche Debatte“ übernommen.

Einzelne dieser Punkte werden in den folgenden Aufsätzen, die hier nicht alle aufgeführt werden können, vertieft. So äußert sich Karl-Siegbert Rehberg, Gründungsprofessor des Instituts für Soziologie an der TU Dresden, über die – für ihn erstaunliche – Zustimmung zur Rekonstruktion der Frauenkirche und des Neumarkts. Zwar gesteht Rehberg zu, dass es gute Gründe gebe, „einen Vergangenheitsbezug auch in architektonischer Form heute wieder zu wagen“, doch bleibt nach dem Lesen des Bandes das Gefühl, dass den Dresdner Soziologen westdeutscher Sozialisierung Bürgerbewegungen wie die Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden und ihre berechtigten Anliegen fremd und rätselhaft geblieben sind.

Die folgenden Aufsätze zeigen Beispiele empirischer Sozialforschung unterschiedlichster Methoden. Verwendet wurden Umfragen und Interviews, aber auch die Lost-Letter-Methode, bei der Briefe vermeintlich verloren gingen – und ermittelt wurde, wie viele Briefe von den Findern in den Briefkasten gesteckt wurden und beim Empfänger ankamen. In dem konkreten Fall trugen die Briefe eindeutig „deutsche“ oder „islamische“ Empfängernamen. Das Ergebnis: Zwischen beiden Empfängergruppen gab es keinen nennenswerten Unterschied. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch viele andere Aufsätze: Karl-Heinz Reuband erläutert, dass in den sächsischen Großstädten nicht mehr „ethnozentristische Ressentiments“ zu messen sind als in westdeutschen Städten (S. 197) und dass in Umfragen zu Werteorientierungen „praktisch keine Unterschiede zwischen Dresden und Düsseldorf bestehen“ (S. 255). Jan Starcke und Maria-Anna Hirth ermittelten, dass „die Befragten aus Dresden nicht kritischer gegenüber Zuwanderung und Zugewanderten eingestellt sind als die Befragten aus Essen.“ (S. 407).

Leider werden diese Erkenntnisse nicht in einem Schlusskapitel ausgewertet und zusammengefasst. So bleibt das widersprüchliche Ergebnis: Während einige Autoren eine Ausnahmestellung Dresdens behaupten, kommt der Herausgeber Reuband zu dem Schluss, dass sich eine Sonderstellung Dresdens „nicht mal im Hinblick auf die Bereitschaft zum PEGIDA-Protest und die Verbreitung ethnozentristischer Ressentiments belegen“ ließe (S. 255). Mythos und Wirklichkeit klaffen offenbar weit auseinander. Damit führt der Band vor Augen, dass die Soziologie heutzutage in der Lage ist, Mythen sowohl zu konstruieren als auch zu dekonstruieren.

Die Gesellschaftsgeschichte Sachsens wird heute weitgehend von Nichtsachsen geschrieben. 18 der 25 Autoren des Bandes stammen nicht aus Sachsen – ein soziologischer Befund, der sich auch in vielen anderen Feldern der Wissenschaft wiederholt. Diese Nichtsachsen haben eine enorme wissenschaftliche und intellektuelle Bereicherung gebracht, aber auch eine enorme Bevormundung. Die Geschichte Dresdens und Sachsens nach 1990 kann auch als eine Geschichte kolonialer Überfremdung erzählt werden. Vielleicht ein neues Themenfeld für die empirische Sozialforschung?

Dr. Matthias Donath

